Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 51 (1971-1972)
Heft: 12

Rubrik: Kommentar

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kommentar

BEVÖLKERUNGSZUNAHME UND ENERGIEKONSUM

Wer auf dem Gebiet der Kernenergie arbeitet, kennt Alvin M. Weinberg: Direktor des Oak Ridge National Laboratory, Tennessee, ein Altmeister der Nukleartechnik, ein beinahe schon legendärer Mann. Er trug anlässlich der 4. Atomenergiekonferenz der UNO in Genf einige wichtige Gedanken vor (A. M. Weinberg and R. P. Hammond, A/Conf. 49/P/033), über die wir im folgenden kurz referieren und die wir kritisch zu kommentieren versuchen. Es geht um vier fundamentale Fragen: Wieviele Menschen kann diese Erde ernähren? Wieviel Energie braucht man dazu? Kann man die erforderliche Energie nuklear erzeugen? Darf man sie nuklear erzeugen?

20 Milliarden Menschen?

Die Weltbevölkerung wächst unaufhörlich und beängstigend. Noch ist heute keine für alle Völker akzeptable und praktikable Methode der Geburtenkontrolle in Sicht. Selbst wenn eine solche Methode jetzt verfügbar wäre, so würde die Bevölkerungsvermehrung noch andauern, dies infolge der zunehmenden Lebenserwartung und der langen Zeit, die benötigt werden wird, um wirksame Methoden der Geburtenkontrolle überall einzuführen und durchzusetzen. Prognosen besagen, dass ein Ansteigen der Erdbevölkerung bis auf 10 Milliarden wahrscheinlich ist, ja dass sogar eine Zahl von 15 bis 20 Milliarden durchaus im Bereich des Möglichen liegt.

Die Wichtigkeit der Energieversorgung einer Welt, in der zum Beispiel 15 Milliarden Menschen leben wollen, ist evident. Eine so grosse Bevölkerung

---

An die Leser der Schweizer Monatshefte

Auf den 1. April 1972 tritt Dr. Roland Stiefel neu in die Redaktion ein. Als Nachfolger von Prof. Dr. Daniel Frei zeichnet er für den politisch-wirtschaftlichen Teil. Professor Frei steht den Schweizer Monatsheften inskünftig als Mitglied des Vorstands zur Verfügung. Der kulturelle Teil wird weiterhin von Dr. Anton Krättli betreut.

Zürich, 31. März 1972

Der Vorstand der Schweizer Monatshefte

kann ohne massiven Energieeinsatz nicht hoffen, sich auf dem vorhandenen landwirtschaftlich nutzbaren Boden zu ernähren. Man wird Energie brauchen, um Kunstdünger herzustellen, um Land zu bewässern, um Hilfsmaschinen und Apparate aller Art zu betreiben, um Rohstoffquellen minderer Qualität zu erschliessen, um seltene Materialien zu rezirkulieren und auch um die anfallenden Abfälle aufzuarbeiten.

Ein Welt-Energie-Budget

Es stellt sich eine erste Frage: Kann man, wenigstens annäherungsweise, ein «Welt-Energie-Budget» für eine Bevölkerung von 15 Milliarden Menschen aufstellen? Als Ausgangspunkt diene die Hypothese, dass die gesamte Erdbevölkerung im Endzustand etwa den heutigen amerikanischen Lebensstandard geniessen werde. Der durchschnittliche Bedarf an Wärmeleistung beträgt in den USA heute 10 Kilowatt (thermisch) pro Kopf der Bevölkerung. Dazu wird noch ein Mehrverbrauch für spezielle Bedürfnisse kommen, die sich aus der grossen Erdbevölkerung ergeben, so dass sich folgendes Pro-Kopf-Budget ergäbe:

Heutiger Bedarf in einem hochzivilisierten Land pro Kopf		10 kW
Zusätzlicher Bedarf für		
– Ausbeutung minderer Rohstoffquellen	0,1	
– Rezirkulation seltener Stoffe (Zink, Zinn, Blei, Kupfer, Silber usw.)	2,0	
– Chemie	2,5	
– Wasserentsalzung	0,3	
– Wassertransport in die Städte	0,1	
– Luftkonditionierung in den Städten	0,3	
– Intensiv-Landwirtschaft	0,2	
– Abfallaufbereitung	0,5	
– Unvorhergesehenes und Reserve	4,0	
total zusätzlicher Bedarf	10,0	10 kW
total Bedarf pro Kopf bei Überbevölkerung		20 kW

Kernkraftwerke vom Fliessband

Es stellt sich die zweite Frage: Kann man für 15 Milliarden Menschen 20 kW (thermisch) pro Kopf bereitstellen? Die Antwort lautet: Ja – aber nicht durch Verbrennung fossiler Brennstoffe. Man braucht dazu etwa 24 000 Kernkraftwerke, deren jedes 12 500 Megawatt thermisch oder 5000 Megawatt elektrisch erzeugt. Man würde während 100 Jahren vier bis fünf solcher Kraftwerke wöchentlich neu in Betrieb nehmen müssen und im Endzustand etwa zwei solcher Kraftwerke pro Tag ersetzen müssen, wenn man für das einzelne Kraftwerk mit einer Lebensdauer von 30 Jahren rechnet.

Diese Kennzahlen einer Welt-Energiewirtschaft sind nur mit Mühe vorstellbar, liegen aber doch noch ganz knapp im Bereich des Möglichen: Die Fliessbandproduktion von Kernkraftwerken wird nötig sein. Riesenkraftwerke mit einer grösseren Anzahl Reaktoren werden an den Küsten stehen oder auf künstlichen Inseln schwimmen.

Begrenzungen

Wesentlich ist die dritte Frage: Gibt es Begrenzungen, die die nukleare Erzeugung von soviel elektrischer und thermischer Energie verbieten? Die Frage wird unter drei Gesichtspunkten zu beantworten sein.

Unerschöpfliche Brennstoffvorräte

Zunächst fragt sich, ob die Brenn-, Spalt- und Fusionsstoffvorräte der Erde überhaupt ausreichen, um eine derart grosse und energiehungrige Gesellschaft zu versorgen. Wollte man die notwendige Menge Wärmeenergie aus der Verbrennung von fossilem Brennstoff gewinnen, so wäre dieser nach kürzester Zeit, das heisst nach zwei bis fünf Generationen erschöpft, und die Probleme der Luftverschmutzung durch Abgase wären unlösbar. Andererseits stehen die Rohstoffe Uran und Thorium als Spaltstoffe und Deuterium und Lithium als Fusionsstoffe zur Verfügung. Aufgrund eingehender Untersuchungen weiss man, dass die Gesamtvorräte dieser Elemente in der Erdkruste immens sind; die Energievorräte in Form von Spalt- und Fusionsstoffen sind einige Millionen mal grösser als die in fossilen Brennstoffen gefundenen Vorräte, so dass der Menschheit fast unerschöpfliche Reserven zur Verfügung stehen, wenn Fissions- und Fusionsreaktoren zur Energiegewinnung benützt werden.

Die entscheidende Frage: Thermische Pollution

Welche Probleme stellt aber die Erzeugung von 20 kW Wärmeenergie pro Kopf einer Bevölkerung von 15 Milliarden Menschen in bezug auf die thermische Pollution der Umwelt? Unter den hier anvisierten Umständen würde die aus irdischer Energieerzeugung total anfallende Wärmemenge etwa 0,25% der durch die Sonne der Erde zugeführten Energie betragen. Dieser über die ganze Erdoberfläche gemittelte Wert ist gering. An einzelnen Orten müssten aber wesentlich höhere Werte erwartet werden: Einmal bezieht der oben angegebene Mittelwert die Weltmeere mit ein, so dass sich bei Berücksichtigung der Kontinente allein bereits ein etwa dreimal höherer Wert ergibt. Zum anderen ergeben sich in dicht besiedelten Gebieten speziell wärmebelastete Zonen, «heisse Regionen». In den Zentren mit hoher Bevölkerungsdichte müsste durch weitgehend elektrifizierte Stadtgebiete dafür gesorgt werden, dass durch optimalen Wirkungsgrad möglichst wenig Abfallwärme in solchen Regionen anfällt. Die Abfallwärme, die bei der Erzeugung elektrischer Energie in den Kraftwerken entsteht, dürfte jedenfalls in diesem Massstab nicht auch noch in den Bevölkerungszentren produziert werden, sondern müsste weitab von den heissen Regionen womöglich dem Weltmeer übergeben werden.

Manche Meteorologen glauben, dass eine irdische Energieerzeugung im angenommenen Rahmen das Klima der Erde nur unwesentlich beeinflussen würde. Aber schon ein genereller Temperaturanstieg um ein Zehntelgrad Celsius kann möglicherweise das Reflexionsvermögen der Atmosphäre und damit die netto von der Sonne eingestrahlte Energie verändern, so dass letztlich doch Klimaveränderungen die Konsequenz sein könnten. Zurzeit werden solche Einflüsse zwar kaum angenommen, aber die Meteorologie ist eine derart komplexe und heute noch in den Anfängen steckende Wissenschaft, dass eine schlüssige Beurteilung solcher globaler Effekte heute noch nicht möglich ist.

Radioaktive Rückstände

Was endlich die Lagerung radioaktiver Rückstände betrifft, so ist wohl unbestritten, dass die Deponie in unter-

irdischen Salzlagern eine gangbare Lösung darstellt, die auch im hier besprochenen Massstab die Unterbringung der anfallenden radioaktiven Rückstände gestattet.

Ungewisse Extrapolationen

Man ist zunächst dankbar, dass jemand, der wie Weinberg nuklear «vom Fach» ist, die Frage so klar stellt und auch für die Antwort ein wenn auch grobes Modell und vorläufige Folgerungen vorlegt. Man realisiert aber auch sofort, dass das Modell Weinbergs einen sehr komplexen Zusammenhang ungeheuer vereinfacht. Viele Fragen müssen beantwortet werden, bevor ein solches Modell in verfeinerter Form zur Verfügung steht und zu aussagekräftigen Resultaten führt. Man gewinnt aber jedenfalls den Eindruck, dass der Bevölkerungszunahme von der Energieversorgung her bei 10 bis 20 Milliarden eine Grenze gesetzt sein wird. Nur wenn die irdische Erzeugung von Energie auch lokal in der Grössenordnung von höchstens einem Prozent der von der Sonne eingestrahlten Energie bleibt, kann man hoffen, dass die klimatischen Veränderungen unbedeutend bleiben. Die Unsicherheit in Weinbergs Pro-Kopf-Energie-Budget – die Vorstellung einer Bevölkerung von 15 Milliarden auf dem Lebensstandard der heutigen USA ist wohl unrealistisch – und die Unsicherheit in der Beurteilung der Umwelteinflüsse sind nicht derart, dass die so abgeschätzte Grenzbevölkerung sehr wesentlich falsch sein könnte.

Worauf es ankommt

Die Wirkungen menschlicher Tätigkeit sind heute so gross geworden, dass wesentliche Veränderungen der Umwelt zu befürchten sind. Das System dieser Wirkungen und möglichen Veränderungen ist aber so komplex, dass es unzulässig ist, nur eine dieser Wirkungen und ihre Konsequenzen zu betrachten: die thermische Pollution. Notwendig ist vielmehr eine Gesamtschau aller die Umwelt beeinflussenden Tätigkeiten des Menschen.

Zudem setzt Weinbergs Annahme einer Gesellschaft von 15 Milliarden Menschen, die sich zufrieden eines hohen Lebensstandards erfreuen, eine geordnete Welt voraus. Reaktorkraftwerke am Fliessband herzustellen und mit der erzeugten Energie alle erdenklichen Hilfsmittel und Luxusgüter einer «reichen» Welt zu produzieren, verlangt «law and order». Ist aber nicht unsere hochtechnisierte Welt von der immer deutlich werdenden Tendenz zur Anarchie aufs Äusserste bedroht? Und wird es noch genügend Nachwuchs geben an hochqualifizierten Technikern, die das Wirtschaftssystem einer solchen Welt in Gang halten, wenn eben dieses Wirtschaftssystem als das System des «Establisment» von den Jungen verworfen wird? Ein bis zwei Generationen mit schwachem technischem Nachwuchs, mit zunehmender Unordnung und Aushöhlung der rechtlichen Ordnung werden zu einer Welt führen, in der die Bevölkerung rascher wächst als die Produktion von Lebens- und Verbrauchsgütern, zu einer Welt, in der nicht mehr aus Machtwillen, sondern einfach aus Hunger Krieg geführt wird – der indisch-pakistanische Krieg hat vielleicht hiervon bereits einen Vorgeschmack vermittelt.

Nur einer bevölkerungsmässig in erträglichen Grenzen stabilisierten Menschheit wird es gelingen, sauber

und genügend genährt zu leben. Andernfalls sind thermische Pollution und Umweltverschmutzung nur die Begleitumstände der Malthus'schen Katastrophe.

In diesem Sinne sind Weinbergs Gedanken mit Skepsis zu beurteilen.

Allerdings wäre es voreilig, als Folgerung aus alledem sofort eine wesentliche Verlangsamung des Ausbaues der Energiewirtschaft zu fordern. Das Gegenteil trifft zu: Die Energiewirtschaft muss weltweit ausgebaut werden, solange die Bevölkerungszunahme anhält. Was würde es der Menschheit nützen, wenn sie die thermische Pollution verhindern könnte, aber gleichzeitig wegen Energiemangels in Hunger und Dreck versinken würde?

Wir bedürfen dringend einer nicht wachstums-, sondern stabilitätsorientierten Wirtschaft. Aber vor allem brauchen wir eine stabilitätsorientierte Bevölkerungspolitik in allen Teilen unserer Welt.

Heinz Albers

THEATER-NOTIZEN

Wovon spricht, wer heute über Theater redet? Von enttäuschten Erwartungen natürlich, von schrumpfenden Publikumszahlen, die den subventionierten Leerlauf beweisen, vom lustlos abgesessenen Abonnement auf Kultur. Die Ausdrücke finden sich in Aufsätzen, die in den letzten Wochen in Deutschland und in der Schweiz erschienen sind. Auf der Spielwiese Theater tummeln sich Formuliertalente. Vor Jahren erfand Martin Walser das böse Wort von den «Seelenbadeanstalten», und neuerdings las ich das ebenso böse von den «Schauburgen für Darstellungsbeamte.» Natürlich schiessen diese bitteren Bonmots übers Ziel hinaus. Der Zustand, den sie attackieren, rechtfertigt sie kaum; aber er reizt offenbar zu verbalen Kraftakten und Kunststücklein. Der Fetisch Kultur ist es, der die Existenz der Theater bedroht, wenn nicht die Kostenschere. Wer sich zu fragen beginnt, wozu eigentlich und mit welchem Nutzen die Millionensubventionen ausgegeben werden, wenn doch kein wirkliches Leben mehr Parkett und Bühne verbinde, dem wird wohl geantwortet, dass es für die Kultur getan werde. Aber was ist das denn? Ein Leerlauf eben, schöner Schein, Prestige? Welch eine Gelegenheit für fixe Wortkünstler, die Verlogenheit und Verschmocktheit des Betriebs zu geisseln, dieser gigantischen und kostspieligen Kulturkulisse, vor der sich Honoratioren und ein ältliches Publikum selber darstellen!

Die Misere wird, scheinbar, aufgehellt durch besondere und spektakuläre Ereignisse. Beispiel Zürich: Für einige Vorstellungen tritt Rudolf Nureyev in seiner eigenen Inszenierung von Glasunows Ballett «Raymonda» selber auf. Die Aufführungen sind, trotz hoher Eintrittspreise, ausverkauft. Das Theater 11, administriert von der Abteilung des Stadtpräsidenten, präsentiert Peter Steins «Peer Gynt»-Inszenierung, erstmals im Ausland zu sehen, nachdem sie in Berlin über hundert ausverkaufte Vorstellungen erreicht hat und von der

internationalen Kritikerprominenz zur Inszenierung des vergangenen Jahres erklärt worden ist. In Bildreportagen berichtete die Presse schon Tage vorher über den Transport und den Aufbau der «Spiellandschaft», in der sich das Raumtheater verwirklicht. Die vorgesehene Anzahl Aufführungen war in kurzer Zeit schon im Vorverkauf ausverkauft.

Nichts gegen derartige Sonderanstrengungen und Spitzenleistungen: sie sind geeignet, Massstäbe zu setzen und durch die Möglichkeit zum Vergleich zu relativieren, was dem Theaterbesucher sonst etwa vorgeführt wird. Aber im Grunde kann es wohl nur ein Nebenziel kulturpolitischer Aktivität sein, ab und zu allerhöchste Ansprüche an die Perfektion der Darstellung zu befriedigen und die Kulturmagazine der Medien zum Rauschen zu bringen. Was das Theater betrifft, so müssten Ausnahmeleistungen wie die genannten in einem unmittelbaren Zusammenhang mit dem Theateralltag stehen. Den Kulturfetischismus, dem man in diesem Alltag begegnet, bekämpft man wahrscheinlich wirksamer, wenn man von der breiten Basis ausgeht: Erziehung und öffentliches Gespräch, Auseinandersetzung um Stücke und Inszenierungsmethoden, Kleinarbeit, die auf Teilnahme und Engagement interessierter Theatergänger beruht, sind wichtiger als Schlagzeilen. In diesem Bereich haben die harten Thesen und die Superlative nichts zu bestellen, es sei denn, sie seien so vernünftig wie die Grundsätze, auf denen Peter Stoltzenberg, der junge Intendant des Heidelberger Stadttheaters, gegen den Widerstand übermächtiger Publikumsgewohnheiten seine Arbeit aufbauen möchte. Aufgabe des Theaters, sagt er, müsse sein, der «kommunikativen Verödung» entgegenzuwirken, also ein «Piazza-Gefühl» inmitten der unwirtlich werdenden Städte blühen zu lassen. Die Bühne soll «eine Anstalt des öffentlichen Gebrauchs von Vernunft» sein: auch das eine glückliche Formulierung erstrebenswerter Ziele. Ich bin nicht der Meinung, nur Radikalkuren könnten uns diesem Zustand wieder näher bringen. Aber einiges müsste sich schon ändern. Zum Beispiel wäre dringend zu fordern, dass eben die zuvor genannte Basis, die Vorstufen und Übergänge zu den Eliteproduktionen, mit aller Liebe und Sorgfalt beobachtet, im Auge behalten und gepflegt würden. Die Kritik kommt hier ihrer Verantwortung nur teilweise nach. Zu oft kommt es vor, dass ihre besten Federn nur tätig werden, wenn es sich um sogenannte «Ereignisse» handelt. Aber ist das nicht auch Kulturfetischismus? Derselbe, den die gleiche Kritik in brillanten Formulierungen bekämpft?

*

Ich möchte hier über Theateraktivitäten berichten, die man als Vorstufen und Übergänge betrachten müsste. Wenn in Zürich ein Schauspieler die Gelegenheit erhält, in einem Kleintheater am Platz seinen lange gehegten Plan einer schweizerischen Erstaufführung von Arnold Weskers «Die vier Jahreszeiten» zu realisieren, wenn sich im Kornhaus in Baden jugendliche Zuschauer noch auf den Stufen des Mittelgangs drängen, um einer auf muntere Art zeitgemässen Inszenierung von Kopits «O Vater, armer Vater...» zu folgen, so sind das Vorgänge, die meilenweit von dem entfernt sind, was in der aktuellen Theaterschelte zum Teil

mit Recht angegriffen wird. Diese kleinen Zellen des Theaterschaffens sind jedenfalls keine «Schauburgen für Darstellungsbeamte», denn die technischen Einrichtungen und der Komfort beschränken sich auf das Allernotwendigste, und die Schauspieler liefern hier nicht nur vertragsgemäss ihre Rollen ab, sondern sind mit Leib und Seele dabei. Auch tragen sie einen Teil des Risikos mit. Ihr Publikum kennen sie; es kommt fast Abend für Abend zu persönlichen Kontakten. Es geht mir nicht darum, einen Idealzustand zu preisen; aber wer unvoreingenommen wahrnimmt, was hier vor sich geht, wird kaum behaupten wollen, da sei nicht manche von den brillant formulierten Forderungen, die man den Staats- und Stadttheatern entgegenzuschleudern pflegt, ohne grosse Worte aus den Gegebenheiten heraus und um der Sache willen selbstverständlich erfüllt.

Die Frage drängt sich auf, warum nicht eine viel grössere, ja eine totale Durchlässigkeit diese Basis-Aktivitäten und den in Repräsentation erstarrten Betrieb verbindet. Als Friedrich Dürrenmatt in seiner Berner Preisrede vom «Theater Schweiz» sprach, wäre immerhin denkbar gewesen, dass man darunter nicht nur einen allfälligen Inszenierungsaustausch zwischen zwei oder drei grossen Bühnen verstanden hätte, sondern eben diese Durchlässigkeit, die verlockende Möglichkeiten birgt. Nur schon das Bewusstsein, dass es die lebendigen kleinen Zellen gibt und dass sie ihr Publikum (ausser jedem Abonnement!) haben, müsste die Kritiker und mehr noch die Theaterpolitiker auf den Gedanken bringen, in irgend einer Weise Kontakte herzustellen. Die Theaterlandschaft der deutschen Schweiz ist vielgestaltig und reich an spontanen Produktivitäten. Wo Besetzungsmängel oder Unzulänglichkeiten des Raums und der technischen Möglichkeiten das Ergebnis beeinträchtigen, ist vielleicht die Beziehung zum Publikum und die Bereitschaft, «öffentlichen Gebrauch von Vernunft» in der Diskussion des Stücks und der darin aufgeworfenen Zeitprobleme zu machen, immer noch aufmerksamer Beobachtung wert. Die Schauspieler, die beide Bereiche, den der Basis und den der Spitze, kennen, kehren jedenfalls gern von Zeit zu Zeit zu dieser Basis zurück, auch wenn sie da finanzielle Opfer bringen müssen. In dieser Hinsicht aber ist die Durchlässigkeit noch viel zu schwach, und zwar liegt das wohl weniger am guten Willen als an den Vertragsbedingungen, die Ensemblemitglieder grosser Häuser binden, auch wenn sie auf Wochen hinaus nicht beschäftigt sind.

*

Im *Theater an der Winkelwiese*, das die unvergessliche Maria von Ostfelden begründet und zu einem kleinen Zentrum des aktuellen Theaters gemacht hat, treten Ingold Wildenauer und Gertrud Ukena in der deutschsprachigen Erstaufführung des Stücks «*Die vier Jahreszeiten*» von *Arnold Wesker* auf. Der Versuch, Werden und Vergehen einer menschlichen Beziehung mit Frühling, Sommer, Herbst und Winter in Zusammenhang zu bringen, ist etwas langfädig und in seiner Quintessenz etwas banal geraten. Auch dürfte es nicht leicht sein, die Gesetzmässigkeit des Jahresablaufs mit der im Grunde unberechenbaren Begegnung zweier Menschen so in Einklang zu bringen, dass nicht der Eindruck des Gekünstelten und Erzwungenen entsteht. Weskers

Zweipersonenstück ist auch dafür ein Beispiel. Was aufhorchen lässt, ist die Bild- und Suggestivkraft der Sprache (Übersetzung Wolf Parr). Es gibt da Monologe – der Dialog kommt nur sporadisch zustande –, die von unbestreitbarer, starker Wirkung sind. Dasselbe lässt sich vom Spiel Wildenauers sagen, und zwar scheint mir, seine Präsenz, die wir von der grossen Bühne her kennen, sei im intimen Raum des Kellers an der Winkelwiese eher noch grösser (was nicht etwa selbstverständlich ist). Seine Partnerin hat ebenfalls eine starke Ausstrahlung, vor allem im stummen Spiel am Anfang. Ihre Sprechtechnik jedoch irritiert, ist unausgeglichen und unfrei. Im ganzen ist die Inszenierung (Wladimir Herman) zu lang, wohl auch zu sehr ins Naturalistische verlagert und jedenfalls nicht rundum gelungen. Aber sie ermöglicht die authentische Begegnung mit einem eigenartigen Werk des sozialkritischen Autors, mit einem Werk, das von Gesellschaftlichem vollständig abstrahiert und allein zwei Individuen, einen Mann und eine Frau, mit ihren individuellen Gefühlen und Leiden zeigt.

Die makabre Farce «*O Vater, armer Vater, Mutter hing dich in den Schrank und ich bin ganz krank*» hat vor mehr als zehn Jahren von sich reden gemacht. Damals sah man in *Arthur Kopits* Stück eine studentische Persiflage Freudscher Lehren. Heute, im Zeitalter der Esther Vilar und anderer, hat die absurde Handlung geradezu Aktualität gewonnen, und selbst der burschikose Untertitel des Stücks, «eine pseudoklassische Tragifarce in einer pseudoklassischen Tradition», lässt aufhorchen. Jean Grädel jedenfalls, der Regisseur und Leiter des *Theaters im Kornhaus Baden*, gestaltete den Abend zu einem anregenden Ulk mit absurden Requisiten, wozu ihm sein Bühnenbildner Attila Herendi nach Kräften beistand, und die Schauspieler, darunter Dinah Hinz und Georg Weiss, Paul Weibel und Evelyne Bruderer, erfüllten die kleine Bühne prallvoll mit Munterkeit, Erotik, Witz und Zeitkritik. Kultur, Bildung, Moral und Sitte werden auf ihre Echtheit geprüft, darauf nämlich, ob sie «pseudoklassische» Fassade oder gelebte Wirklichkeit seien. Der Riss wird sichtbar. Übrigens: Rosalie, das Mädchen, das die glitzernde Scheinwelt durchbricht, wurde von Evelyne Bruderer gespielt. Die junge Schauspielerin, die eben auf der Aarauer Innerstadtbühne die Clarissa in Audibertis «Quoat-Quoat» gespielt hatte, scheint erst auf den Brettern der Kellerbühnen ganz zu sich selbst zu finden. Ihre Badener Leistung verdient Beachtung.

*

Gegen den Kulturfetischismus, den die scharfen Kritiker des Theaterbetriebs allenthalben zu beobachten meinen, haben sich die Vertreter jener Generation schon lange aufgelehnt, deren Jugend und deren geistige Welt durch den Krieg zerbrochen wurde. Die *Innerstadtbühne Aarau*, auch sie ein Kleintheater der Basis, der Vorstufen und Übergänge, bringt eben jetzt in schweizerischer Erstaufführung «*Die Laokoon-Gruppe*» des Polen *Tadeusz Rózewicz* heraus. Als Polen überfallen wurde, war Rózewicz achtzehn Jahre alt, und als er – nach dem Krieg, den er in den Reihen der Partisanen verbracht hatte – zu studieren und auch zu schreiben begann, drehte sich sein Denken und Schaffen um die Frage: Was taugt diese Kultur, diese Herzens-, Geistes- und ästhe-

tische Kultur, was taugt die Überlieferung, das Bildungsgut, wenn all das möglich wurde, was wir erfahren haben? In der «Laokoon-Gruppe» überprüft er den Kulturbegriff auf groteskkomische Weise, aber ernst und eindringlich, und ein Thema, das ihn im Zusammenhang mit der Hauptfrage immer beschäftigt, ist in das Stück übernommen: die Isolierung der Generationen, die Sprach- und Verständigungsschwierigkeiten zwischen den Desillusionierten und den anderen, die anders erzogen worden sind und die nicht wahrnehmen wollen oder können, dass nicht mehr ungefragt gelten kann, was sie ihre Erfahrung nennen. Die Erfahrungen der Jungen sind anders. Rózewicz' Frage, in der «Laokoon-Gruppe» fast kabarettistisch ausgespielt, zwingt zum Nachdenken darüber, wie sich unser Leben zu unseren überlieferten Leitbildern verhalte und was es mit der repräsentativen Kultur auf sich habe.

Die Aktivitäten, von denen hier nur drei Beispiele erwähnt worden sind, gehören mit ins Bild. Sie zeigen nicht nur junges Theater, gemacht von jungen Schauspielern und Regisseuren, sondern sie setzen immer wieder zu Selbstprüfungen an. Zwischen Bühne und Publikum ist hier noch spontane Kommunikation.

Anton Krättli